



Nr. 1.

Beilage der „Nordwestdeutschen Zeitung“.

1926.

Bürgermeister Johann Smidt, der Herausgeber des Hanseatischen Magazins und seiner Ausführungen über die Bremer Handelskrise im Jahre 1799.

Von Erich Kinderhater (Bremerhaven).

(Nachdruck verboten.)

In dem äußerst beachtenswerten Vortrage des Bürgermeisters Dr. Spitta (Bremen), den derselbe anlässlich der Hochschulewoche in den Unterweserorten über Bürgermeister Smidt hielt, streifte der Redner auch kurz die Tätigkeit des Gründers Bremerhavens als Herausgeber des „Hanseatischen Magazins“. Das Schaffen des im politischen und wirtschaftlichen Leben so bedeutenden Bremer Bürgermeisters auf diesem Gebiete verdient eine weit größere Würdigung, wie das im allgemeinen geschieht. Keineswegs war Johann Smidt ein Zeitungsschreiber jener Art, die ein Zeitgenosse Christoph Lichtenberg mit den Worten kennzeichnet:

„Die Zeitungsschreiber haben sich ein hölzernes Kapellchen erbaut, das sie auch den Tempel des Ruhmes nennen, worin sie den ganzen Tag Portraits anschlagen und abnehmen, und ein Gehämmer machen, daß man sein eigenes Wort nicht hört.“

Im Gegenteil, er wollte, wie er selbst 1799 in dem Plan und Zweck des „Hanseatischen Magazins“ darlegt, „bey allen den Unruhen und Verwirrungen, welche die furchtbaren politischen Phänomene unseres Jahrzehntes hervorgebracht haben“ — am 21. September 1792 war in Frankreich das Königtum abgeschafft, die Republik war erklärt worden und eine Zeit der Schreckensherrschaft, die vor Königsmord nicht zurückschreckte, hatte eingesetzt — dem Gedanken zum Durchbruch verhelfen, „daß die individuelle Existenz eines jeden Staates vor dem Richterstuhle der Vernunft bestehen könne.“ Das müßte aber die angelegentlichste Sorge eines jeden Staatsbürgers sein. So prägte der weltfichtige und durch eine edeldemokratische Gesinnung sich auszeichnende Professor am Gymnasium Masure, damals erst 26-jährig, das schöne Wort: „Nur dann, wenn jeder in seinem Kreise das, was er der Verbesserung für bedürftig hält, und die Mittel, die er für diese Verbesserung zweckmäßig glaubt, ohne Scheu denen, die dahin zu wirken vermögen, zur Prüfung darlegt, nur dann kann echter Bürgersinn, der, als der belebende Geist den toten Buchstaben jeder Verfassung lebendig und kräftig erhalten muß, empor kommen, nur dann kommt durch Menschen, wie sie sein sollen, auch der Staat wie er sein soll, der Wirklichkeit näher.“

Johann Smidt war durchdrungen von dem Geiste seiner Zeit, er schiffte als vernünftiger Schiffer mit ihm und nicht gegen ihn, er wollte nicht, daß der ehrbare Bürger nicht hineinblicken dürfe in das Staatsgetriebe. Das sagt er ganz offen: „Man hat aufgehört, Staatsgebäude, wie Staatsgefängnisse zu betrachten, in deren wohlverwahrten Mauern nur eine heimliche Prozedur ihrer ungelösten Ordnung sicher zu seyn wähnt, und überzeugt sich vielmehr, daß nur da sicher und fröhlich zu wohnen sey, wo man das Licht nicht scheut und bey seinem Schein seine Bahn sich zu ebnen bemüht ist.“ Fürwahr, ein ganzer Mann, ein Mann des Volkes war schon der junge Bremer Professor, dessen Ansichten sich mit Bismarcks Worten im Reichstage (16. Juni 1873) deckten: „Ich bleibe dabei, wir sind alle Volk und die Regierungen mit.“

Es wäre aber verfehrt zu meinen, daß Johann Smidt deswegen sich als Mann des Volkes fühlte, um die Gunst des Volkes zu erlangen. Bei ihm war es der redliche Wille zur Tat, daß er nur zur Durchführung bringen konnte, wenn er sich eins wußte mit der

Menge des Volkes. Zu einer Zeit, als Johann Smidt in obigem Sinne seine Meinung zum Ausdruck brachte, war noch gar nicht daran zu denken, daß er einst in Bremen der führende Mann werden würde. War doch die Zeit des Jahres 1799 ganz gewiß nicht die glücklichste in materieller Beziehung. Schreibt doch die Enkelin Johann Smidts über das Jahr 1799 u. a.: „Mit dreihundert Talern festem Gehalt und nahezu ebensoviel unsicherer Einnahme für Smidts Vorlesungen vergoldeten sie ihren jungen Hausstand. Ihre Räume waren beschränkt, Möbel und anderer Hausrat von ruhrender Einfachheit, was lag ihnen daran? Lauteres Gold bargen sie in sich und legten es in ihr glückliches Eheleben hinein: unwandelbare Treue, fröhliches Gelingen und Bescheiden, eine Fülle geistiger Interessen und hoher Bildung.“

Besonders die eigenen Aufsätze im „Hanseatischen Magazin“, das seit 1799 in Bremen bei Friedrich Wilmans gedruckt wurde, und für den Preis von 1 Taler für den Band zu beziehen war, machten das „Hanseatische Magazin“ zu einem Kulturfaktor. Leider ist die Zeitschrift nur bis zum 6. Bande, der 1804 erschien, geblieben, aber eine Fülle zeitgemäßer Aufsätze u. a. über Sparkassenwesen, Gesindeordnung, vor allem aber der scharfe unter Beweisführung gestellte Protest, daß „sein Bremen“ gleich den schwefelreichen Hansestädten Aufruhrkeime im Herzen der Bevölkerung birge, machen noch heute die kleinen im Buchhandel schwer zu erhaltenden vergilbten Bändchen lesenswert.

Ein äußerst interessantes Kapitel daraus bildet die 1799er Handelskrise, die er im zweiten Hefte des dritten Bandes 1800 behandelt. Hier zeigt sich schon der weitblickende Staatsmann, den kaufmännischer und hanseatischer Geist beseelte, und den man in der Erkenntnis, den rechten Mann an den rechten Platz zu stellen am 13. Dezember 1800 als 27-jährigen in den Senat berief.

Der Artikel wurde im März des Jahres 1800 geschrieben und im Oktober desselben Jahres gedruckt. Er gibt uns also ein klares Bild des Bremer Handels vor 125 Jahren, das noch dadurch an Bedeutung gewinnt, daß sich der Verfasser der Unterstützung einiger geschätzter Mitbürger, und unter diesen mehrerer einsichtsvoller Kaufleute, die eine vollständige Kenntnis dieser Angelegenheiten hatten, erfreute.

Man muß zum Verständnis der Zeit berücksichtigen, daß damals Bremen überhaupt erst anfang, einen direkten Ueberseehandel mit eigenen Schiffen zu betreiben. Bisher hatte sich die Bremer Schifffahrt darauf beschränkt, nur europäische Häfen zu besuchen, wenn man absehen will von jenen Zeiten, da sich von Bremen und Vegesack die Grönlanders mit ihren Schiffen auf Walfisch- und Seehundsfang begaben, ein damals wohl gefährliches, aber immerhin doch einträgliches Gewerbe, das bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in hoher Blüte stand. Meldet uns doch die Chronik, daß im besten Walfischjahre (1701) 18 Bremer Schiffe mit 147½ Fischen in den Heimathäfen zurückkehrten. Im direkten Handel stand Bremen eigentlich nur, und zwar schon seit dem Jahre 1149 mit der bedeutenden Handelsstadt Riga, die man mit dem bremischen Geschichtsschreiber Renner getrost als bremische Kolonie bezeichnen kann. Riga ist ja eine Schöpfung bremischer Kaufleute, die 1149 auszogen, um die unwirtlichen Gestade der Ostsee aufzusuchen, und die zur Dünamündung verschlagen, durch Geschenke die dortigen Bewohner für sich gewannen und dafür „viel seltsames neues Dinges“ mit nach Hause brachten. Einen großen Gewinn hatten die Bremer besonders dem Umstande zu verdanken, daß die Einwohner den Nutzen und den Gebrauch des Wachs nicht kannten, so daß die Ankömmlinge nach der Chronik „das Wex, da der König ausgenommen war, bei Häusen im Lande fanden und also groß gut an Wachs bekamen“, das damals zur Kerzenverfertigung sehr gesucht

war. Im übrigen bezogen die Bremer Kaufleute die Produkte des amerikanischen Kontinents und der beiden Indien nur im Zwischenhandel über die englischen, französischen, spanischen und holländischen Häfen, die dadurch zu den beschäftigtesten Marktplätzen wurden.

Das wurde um die Wende des Jahrhunderts anders. Der Definitivfriede vom 3. September 1783 beendigte die Streitigkeiten Englands mit Nordamerika, Spanien und Frankreich. Die amerikanischen Freiheitskriege führten zur Gründung des nordamerikanischen Staatenbundes, an dessen Spitze 1788 George Washington als erster Präsident trat. Am 30. September 1800 wurde im Versailler Frieden, der zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten noch immer bestehende Konflikt durch Aufhebung des Fremdengesetzes und durch Abschluß eines Handelsvertrages auf der Grundlage: „Frei Schiff — frei Gut!“ beigelegt. Um diese Zeit herum konnte Bremer Kaufmanns- und Hanseatengeist nicht rasten. Man nahm in Bremen die direkten Uebersee-Handelsbeziehungen auf. Bremer Handelshäuser faßten den Plan, mit den westindischen Inseln in direkte Beziehung zu kommen. Da aber der Versailler Friede ihnen günstige Konjunkturen zu bieten schien, sandten sie Schiffe direkt nach den amerikanischen Staaten. So breitete sich, nach Johann Smidts interessanten Angaben auf die ich mich vornehmlich stütze, die Bremer Seeschifffahrt gewaltig aus. Namentlich auf der Weser an: 1793: 432 Schiffe, 1794: 356 Schiffe, 1795: 415 Schiffe, 1796: 1078 Schiffe, 1797: 1020 Schiffe, 1798: 964 Schiffe, 1799: 1021 Schiffe. Wie war die Steigerung des Seehandels, die besonders in den vier letzten Jahren zahlungsgemäß zutage tritt, möglich?

Johann Smidt führt drei Gründe dafür an: 1. Die Engländer hatten während des Krieges, den sie mit Amerika, Frankreich, Spanien und Holland führten, und der ja erst durch den Versailler Frieden 1800 seinen Abschluß fand, Hollands Häfen blockiert. So kam es, daß Bremen nicht nur, wie in Friedenszeiten, Ober- und Niederachsen, Hessen und Westfalen mit den Erzeugnissen Amerikas und Westindiens zu versorgen hatten, sondern auch die durch die Rheinschifffahrt bisher von Holland aus belieferten Gegenden am Rhein, Schwaben, Franken, Bayern besamen nun die überseeischen Produkte durch Bremer Handelshäuser, die direkte Beziehungen bis nach Triest und zur Zeit der Warenknappheit auch mit Holland und Frankreich unterhielten.

2. Wo aber eine Einfuhr vorhanden ist, muß naturgemäß auch eine Ausfuhr sein. Die schlesischen, sächsischen und westfälischen Leinen, die ehemals über Holland gegen bar Geld ausgeführt wurden, gingen daher über Bremen. Junge Handelshäuser entstanden, die den Verkehr vermittelten, und die durch langfristige Kredite für große Warenlieferungen ihren Vorteil fanden. Die Käufer erhielten oft sechs bis zwölf Monate Kredit gegen fünf Prozent und arbeiteten selbstverständlich in viel kürzerer Zeit mit einem weit größeren Nutzen.

3. Und dann noch eins: viele Handelshäuser benutzten erheblich große Wechselkredite, arbeiteten als bargelblos, wie das die noch in aller Erinnerung befindliche Inflationszeit der Nachkriegszeit auch tat, und erlangten so ohne Mittel zu haben, großen Nutzen. Vergewaltigt man sich doch nur einmal ein solches Wechselgeschäft der damaligen Zeit. Für abgeschickte Waren trassierten Amerikaner auf bremische Käufer Wechsel auf London, die auf 60 Tage Sicht zu zahlen waren. Gegen die Zeit des Verfalls aber wurden diese Wechsel dann mit 2½ bis 3 Monate Zahlungsfrist auf Hamburg und Bremen trassiert. Die Waren aber gelangten in Bremen meist genau so früh an, wie die Wechsel akzeptiert waren. Dadurch gewann der Bremer Kaufmann Zeit, die Waren umzusetzen und mit dem Erlöse zu arbeiten und später seine Wechselverbindlichkeiten zu erfüllen. Sogenannte Süßwechsel als da waren Gefälligkeitswechsel, Sozietäts- und Freundschaftswechsel und Kellnerwechsel halfen mit, den kaufmännischen Wirrwarr zu vergrößern. Aber eine große Gefahr barg dieses kaufmännische Treiben in sich: stockte plötzlich der Warenumsatz, wie das ja 1799 und 1800 eintreten mußte, nachdem die französischen und holländischen Häfen wieder frei waren, dann mußte ein Zusammenbruch kommen. Und er kam vor 125 Jahren sowohl für Hamburg als auch besonders für Bremen. Manche bedeutende Spekulation scheiterte an diesen Klippen schon im Herbst des Jahres 1799. Waren wurden mehr auf den Markt geworfen, die Preise fielen*) rapide, Wechsel konnten nicht eingelöst werden, der Kredit wurde geschwächt, so kam, wie ja auch in der Inflationszeit unserer Tage manches schnell emporwühlende Handelshaus in Verfall. Zahlungseinstellungen erfolgten und die Wechselkreiterei rückte sich bitter. Durch geringeren Absatz entstanden Warenanhäufungen, die noch durch Kommissionsfendungen der Amerikaner vergrößert wurden und eine Erhöhung der Lagermieten nach sich zogen. Für Millionen war in Bremen an Waren aufgestapelt, die nur unter großem Verluste zu verkaufen waren.

Unser Bild aber wäre nicht vollständig, wollte man der für England bezeichnenden Kaperreisen in den Jahren 1798 und 1799

*) Kaffee kostete vor dem Kriege 15 Grote pro Pfund, stieg dann bis auf 40 Grote, um wieder auf 26 Grote zu fallen. Für Savannazucker verhielten sich die Preise wie 8:24:8 Grote, für Blättertabak wie 4:28:7 Grote. Auch die Frachten waren dem Wechsel unterworfen; kostete ein Faß Tabak vor dem Kriege 40 bis 45 Schilling, so stieg die Fracht später auf 120 Schilling, während sie nach der Freigabe der holländischen Häfen gewaltig fiel.

nicht gedenken. Mit der Kondemnation oder Freigabe gekapertter Schiffe hatte es gewöhnlich Langeweile. Und Handhaben für Beschlagnahme der Schiffe waren bald gefunden. Es genügte, daß einige Papiere nicht in Ordnung waren, um die Schiffe aufzubringen und festzuhalten. So konnten oft große Werte Monate lang nicht realisiert werden, und ein gewaltiger Verlust entstand.

Der harte Winter 1798/99 machte das Maß voll. Für die Weser bestimmte Schiffe konnten des Eises wegen Bremen nicht erreichen und mußten andere Häfen anlaufen. So drohte dem Bremer Handel völliger Ruin.

Was blieb da weiter übrig, als daß der Bremer Staat helfend beisprang. Zum 27. September 1799 wurde ein Bürgerkonvent angefeht, der eine Deputation von vier Mitgliedern des Rats und zwölf Mitgliedern der Bürgerschaft einsetzte, „die zur Wiederherstellung des allgemeinen Kredits und des im Handel störenden Geldumlaufs für eine Million Taler öffentliche Staatsbilletts zu 1000, 750, 500 und 250 Taler anfertigen ließ, die der Staat gegen Verpfändung von Waren in Umlauf setzen und garantieren sollte.“

Daß der Staat selbstredend vorsichtig verfuhr, ist ihm kaum zu verargen. Die Beleihung der Waren erfolgte bis zur Hälfte des Wertes, und bei Waren, die großen Schwankungen im Preise unterworfen waren, bis zu ein Drittel. So schuf man also schon vor 125 Jahren eine Art Notgeld, die vollgültiger Münze gleichgerechnet wurde. Smidt berichtet uns: „Von den Staatsbilletts wurde indessen nur der vierte Teil ausgegeben, die drei übrigen Viertel aber den Pfandgebern auf den Büchern der Deputation zugute geschrieben, so daß sie ihre Posten nach Art einer Girobank an jedem Werktag ganz oder zum Teil, jedoch nicht unter 250 Taler auf andere Conten übertragen lassen konnten.“

Die Einlösung der für Waren gegebenen Staatsbilletts hatte spätestens nach sechs Monaten, der sonst zirkulierenden Staatsbilletts drei Monate nach dem Tage des Empfangs zu geschehen. Entgegengesetzt sonstiger Gewohnheit arbeitete die Deputation sehr schnell, daß schon am 1. Oktober 1799 der Apparat funktionierte. Die Warenbank arbeitete mit gutem Erfolge. Ueberraschend war die Wirkung, der Bremer Kredit hob sich binnen kurzer Zeit. Schon vor Ablauf der zur Einlösung gesetzten Zeit konnten seitens der Bremer Kaufmannschaft 90 000 Taler zurückgezahlt werden, ein erfreuliches Zeichen der Gesundung des Bremer Handels.

So melden uns alte vergilbte Blätter von hanseatischem Geiste, und Fähigkeit bei Ueberwindung schwerster Hemmnisse, das Bremer Werk zu Ehren bringend:

„Schippern un Handeln, Ebbe un Flut,
helf bi selber, so helpt di Gott!“

Für Johann Smidt aber sind sie der Beweis für das, was seine Entelin Bernhardine Schulze-Smidt im Hinweis auf das Jahr 1799 sagt: „Smidt wollte, neben dem Höchsten und Höhen auch das Kleine und Geringsie kennen lernen und beurteilen können. Es war als leite ihn der sichere Instinkt, daß er, zum Wohle Bremens, im eigenen Ich den Mann schaffen müsse, der, zu rechter Zeit fähig sein würde, den Haushalt zu meistern.“

Zu Fuß und zu Wagen auf der Unterweser.

Von Pastor D. Namsauer (Dedesdorf).

(Nachdruck verboten.)

Die älteren Kirchenbücher und mehrere gleichzeitige Hausbücher der Gemeinde Dedesdorf an der Unterweser berichten gelegentlich davon, daß man in strengen Wintern nicht nur auf der Weser gegangen, sondern auch auf der Weser zu Wagen nach Bremen gefahren ist, und zwar in noch nicht so gar weit zurückliegender Zeit. Es mag nicht ohne Interesse sein, wenn wir die diesbezüglichen Eintragungen unserer Vorfahren hier einmal wörtlich wiedergeben:

„Immo 1658 hat der hie vorigen Jahr schon angefangene Frost so stark continuiret, daß man nach Lichtmess allhie beym Witterfessel über die Weser nach Rotenkirchen gehen können; bei diesem Frost sind die Schweden in Seeland und Drenemarf über den Belt und also besser fortkommen.“ (Kirchenbuch.)

„1684 hat man des Winters übers Eis über die Weser nach Altes gehen können.“ (Hausbuch der Familie Hoxsen.)

„Immo 1709 ist den Winter über dergleichen Kälte gewesen, daß man dergleichen kaum in Historien finden kann. Von Weihnachten bis Ostern hat man hieselbst gerade über die Weser ab und zugehen können, wie auch imgleichen von Oberwarfe bis Altes; viele Leute sin hin und wieder auf denen Reisen erfroren. Gott bewahre uns hinführo in allen Gnaden für dergleichen Kälte.“ (Kirchenbuch.)

„1715 hat es angefangen zu frieren, daß die Weser hat gestanden bis den Unterländer Siek und auf die Weser nach Dedesdorf gehen können, und von Offenwarfe haben sie mit Schlitten und Wagen auf der Weser bis Bremen fahren können, und hat gestanden bis den 16. Februar 1716.“ (Ganz wahre Nachrichten aus Landwüßrden, handschriftlich.)

„Immo 1740 ist eine so strenge Kälte eingefallen, daß in dreih Tagen sich die Weser hieselbst gefeget und man zu Fuße über dieselbe gehen können, wie denn am zweiten Sonntag nach Epiphania

viele nach Eenshamm und von jener Seite viele hierher nach Dedesdorf zur Kirche gegangen." (Kirchenbuch.)

"1740 ist es ein harten Winter gewesen und hat gefroren, daß die Weser bis Blexen gestanden und das liebe Korn und auch das Gras ganz verfroren, und im Frühjahr ist viel Vieh zu Tode gehungert aus Mangel des Futters und Grases, weil es bis Pfingsten auf dem Stalle stehen müssen." (Ganz wahre Nachricht.)

"1783 hat es im Dezember angefangen zu frieren, daß Neujahr 1784 die Weser zu Dedesdorf gestanden und von da mit Schlitten und Wagen nach Bremen fahren können. Auch haben die Eidenwarder, Oberwarfer und Unterlander bei der Jährder Hörne auf der Weser Waden gehauen und Stinte gefangen, welche sie nach Bremen gefahren, wo sie vor die Tonne im Durchschnitt 10 Thaler erhalten." (Ganz wahre Nachricht.)

"Anno 1781 haben wir einen harten Winter gehabt. Den 3. Dezember 1783 fing es an zu frieren; die erste Zeit war es gelinde, aber kurz vor Weihnachten fing es ganz strenge an, und das dauerte drei Wochen. Nachher wurde es wieder etwas gelinder. Den 5. Januar sind Jürgen Christian Hannen und Albert von Oesen zum ersten Mal über die Weser gegangen. Den 9. Januar bin ich, Carlsten Hagen, und Albert Hinrich Forstmann und Hinrich Stüfe nach Blexen nach der Kirche gewesen. Am Monat-Vertage, den 11. Januar, sind von hier eine ganze Menge nach der Blexer Kirche gewesen, und hier in der Dedesdorfer Kirche kamen alle Sonntage auch viel über die Weser. Allhier hinter dem Langehamm haben sie sechs Wochen auf der Weser gefischt und sind mit Stinten nach Bremen gefahren auf der Weser zu Wagen. Am 5. März haben wir noch einen Bauerschaftsbullen über die Weser getrieben hinter Eidenwarden. Den 10. März ist die Weser gebrochen." (Hagens Hausbuch.)

"1795, Januar. Die Weser stand von Bremen bis ungefähr Buttelerfiel. Von da an bis Blexen vorbei war sie nur bis Eidenwarden ganz, von da nur jenseits offen. Von der Eidenwarder Schlenge bis der Lune vorbei hat sie schon von Weihnachten her gestanden, und Johann Ohlßen und Consorten haben oberhalb des Unterlander Siels eine Fischerei wieder angelegt, welche aber bisher nicht so gut wie 1784 gefangen. Auch der Preis war nicht so gut wie 1784. Damals galt eine Tonne gesalzte Stinte 12½ Thaler, jetzt 11 Thaler." (Hoffmanns Hausbuch.)

"1803 gegen Neujahr fing es so stark zu frieren an, daß in wenigen Tagen die Weser mit Eis belegt wurde. Der Frost dauerte bis gegen Ende Februar, und die Weser war so fest, daß die Währder fleißig die benachbarten Kirchen des Butjadinger- und Marschlandes, und die jenseitigen Einwohner die hiesige Kirche besuchten." (Kirchenbuch.)

"1823. Außerst strenger Winter, welcher nach angestellten Beobachtungen den Winter von 1740 an Strenge noch übertraf. Das Weisereis setzte sich bei Dedesdorf am 11. Januar und nach und nach bis unterhalb Gressendorf, so weit das Auge reichte. Die schwersten Wagen fuhren bei Dedesdorf über die Weser. Am 25. März ging die Weser wieder auf. Noch nach Ostern lagen Eisblöcke am Ufer." (Kirchenbuch.)

"1829/30. Ungewöhnlich anhaltender Winter. Von Anfang November bis Ende März ununterbrochenes Frostwetter. Die Weser stand von Buttelerfiel aufwärts schon im November. Bei Dedesdorf setzte sich das Eis erst Anfang März und wurde noch in der Mitte des Monats viel mit Pferden und Schlitten passiert." (Kirchenbuch.)

"Anno 1838 fror es so stark, daß es seit 1823 nicht wieder so gefroren hatte. Den 9. Januar gingen wir hier zuerst über die Weser. Des Sonntags waren verschiedene von diesseits nach jenseits und von jenseits hier herüber nach der Dedesdorfer Kirche. Den 10. März ist die Weser hinter Dedesdorf weggerissen." (Hagens Hausbuch.)

Seitdem ist die Weser bei Dedesdorf nur noch einmal so zum Stehen gekommen, daß man sie zu Fuß passieren konnte, im Winter 1870/71. Die Weserkorrektur hat dem nun für immer ein Ende gemacht.

Hinrik v. d. Lidt und sein Bruder.

Von Ad. Krönke (Hingstedt).

(Nachdruck verboten.)

Als und zu hört man noch von kühnen Piratensfahrten an Marokkos oder Chinas Küsten, ohne daran zu denken, daß auch in der Nordsee einst verwegene Gefellen Tag und Nacht ihr Unwesen trieben. Nicht nur zur Zeit der Kontinentalsperre, wo es galt, den rüßernen Ring Napoleons zu durchbrechen; nicht nur zur Zeit der berühmten Claus Störtebeker-Gefährten, der Godede Michel und Albedeale. Das alles sind Tatsachen, die jedem Schulkind bekannt sind. Viel weniger erfährt man über den langen Kleinkrieg, den Ordnung und Recht, verkörpert in den aufstrebenden Städten der Hanse, gegen störende Elemente zu führen hatten. Da galt es, eine Raubritterburg zu berennen, weil die Insassen reisende Kaufleute aus Bremen überfielen und töteten; hier bedrohte ein Seeräuber aus seinem Schlupfwinkel in den Sümpfen und Brüchen der Lune und Geeste die freie Schifffahrt. Mehr und mehr spitzten sich diese Auseinandersetzungen am Ende des 14. Jahrhunderts zum Entscheidungskampf zu, da die Stadt von jetzt ab alle Kräfte daran setzte, freie Weserausfahrt zu erringen, Beherrscherin der

Uferstreifen zu werden. Rücksichtslos schritten die Ratsherren gegen jeden Störenfried ein, sei er Ritter, freier Wurfstriebe oder einfacher Hänger. Ein Beispiel aus dem Jahre 1378 mag die Reiten schilbern.

Einem angesehenen und reichen Bremer Ratsherrn, Hermann Grobere, waren trotz aller Vorsicht aus seinem Speicher wertvolle Ballen Tücher gestohlen, die er auf eigenen Schiffen von Mainz dern versandt hatte. Alle Nachforschungen in der Stadt blieben ohne Erfolg. Die Spuren führten vielmehr nach zwei Seiten aus dem Reichbild der Stadt heraus. Dem Hafenmeister war aufgefallen, daß noch spät abends — es war Anfang Dezember — ein kleines Fahrzeug weiserabwärts flenerle. Als er tags darauf von dem Diebstahl hörte, meldete er Zeit und Umstände beim Ratsherrn. Der ließ sofort seinen schnellsten Segler klar machen und fand bald Freiwillige, die sich erboten, auf die Diebe Jagd zu machen.

Drei Tage später! Dunkle Winternacht hängt über der stillen Nordsee. Weder Mond noch Sterne leuchten den einsamen Suchern. Ein grauschwarzer Vorhang verdunkelt den weiten Himmel. Waid müssen die Umrisse Helgolands aufstehen. Kein Licht brennt an Bord. Gespannteste Aufmerksamkeit liegt auf jedem Antlitz: Helgoland bildete die Zufluchtsstätte aller Räuber und Diebe der Zeit. Steuermann und Kapitän flüstern miteinander. Da — ein leiser Ausruf — „Schatter voraus!“ — Stenberch, der Führer des suchenden Schiffes, eilt zum Mast. Nichtig, jetzt sieht er's auch, zwei Schiffe liegen friedlich nebeneinander, und still springt's hinüber und herüber. Man schweigt elsera bei der Arbeit zu sein, denn die heimlichen Söndler merken erst Gefahr, als das Bremer Schiff bereits ganz nahe ist. — Nach kurzem, geschickt geführtem Kampfe sind alle Gegner gefangen und gefesselt. Drei verwegene Gestalten entpuppten sich als Diebe, die Grobere suchen ließ. Sie beschäftigten sich gerade damit, einen Teil des gestohlenen Guts einem Helfer, dem Wymer Jenson aus Friesland, ins Schiff zu laden. Alle vier wurden sofort nach Bremen gebracht, allwo die tapfere „Ordnungskommission“ für ihre „Säuberungsaktion“ die verdiente Belohnung einstrich. — Einige Wochen später traten die Diebe „hängen und hunden vor richte“, um vom verammelten Räte die Strafe zu empfangen. Man machte kurzen Prozeß. Alle drei wurden zum Tode durch den Strick verurteilt und am folgenden Tage „myd rechte entlivet“. Auch Wymer Jenson hatte dasselbe Schicksal getroffen, wenn der Kaufherr, wohl froh über den wieder erlangten Besitz, sich nicht selbst ins Mittel gelegt hätte und um Begnadigung bat. Nicht vergebens. Wymer schwört Mischebe und ist frei: „... und zwere in derer scrift myd uprichteden vingeheren stavedes edes, dat ik edder nement van mynen bete wilen edder wresen willet tyeghen de borghere van Bremen edder henghen topmann, hemelisen edder openbare.“

Mit ähnlichen Schwierigkeiten hatte die aufstrebende Kaufmannschaft zu Lande zu kämpfen. Neben den blindernden Wurfstriefen waren es auf der Geest besonders die Ritter (soweit sie noch nicht Lehnleute der Stadt oder des Erzstiftes und soweit sie sich nicht um ihre Lehnspflichten kümmerten), die den Kaufherren ihre Reichtümer neideten. Einen Auschnitt dieser langwierigen Kämpfe um freie Handelsstraßen, bilden die Raubzüge Hinrik van der Lidt im Anfang des 15. Jahrhunderts. In der Burg Elme, dem Stammsitz der v. d. Lidt, waren Hinrik und Marten, zwei Brüder, aufgewachsen in einer wildbewegten Zeit. Bedeutungsvoll für das Geschlecht, weil es Schritt für Schritt unter schwersten Erschütterungen den Übergang aus einer entschundenen Zeit des freien Rittertums in die der Geldwirtschaft mitmachte. Das äußere Zeichen dieser Aenderung war die Eroberung Elmes durch die Bremer und die Annahme der Lehnshoheit durch die v. d. Lidt. Durch glückliche Wendungen des Schicksals gelangte der junge Hinrik in Besitz der Burg Stotel. Erzbischof Nikolaus gebrauchte Geld und erhielt — wer weiß, unter welchen Umständen — von Hinrik v. d. Lidt 1100 rheinische Gulden. Die Burg Stotel ist das Pfand. Auch Nikolaus Nachfolger, Otto, erkennt den Vertrag an und bedient sich Hinrik's als Zeuge in wichtigsten Verhandlungen. So sitzt also ein v. d. Lidt in Stotel. Und mit einem Schlage zeigt Hinrik sein wahres Gesicht.

Eines Abends steuert eine schwer beladene Brigg die Weser abwärts. Langsam nur gleitet das Bremer Rauffschiff auf der fast wiegelalatten Blut dahin. Laut klingt der gleichmäßige Ruderschlag hinüber zum Ufer. Hier, hinter der Kappe des Marschendeiches lagen in geduckter Haltung Hinrik und Marten v. d. Lidt mit einer Anzahl Knechte. Begierig und wagemutig starteten mehr als zehn Augen dem Krämerschiff entgegen. Hinrik gibt die letzten Verhaltensmaßregeln: „Schnell rudern, fest die Haken ins Holz der Bordwand, ein Klammzug und ... na, ihr wißt ja.“ Die Stelle war gut gewählt. Das Fahrwasser lag nahe dem Währdener Ufer. Da — ein kurzer Pfiff — mit langen Schritten eilen dunkle Gestalten zum Boot, das bereit stand. Ehe der erste im Rauffschiff aufmerksam wird, stößt das Boot der Räuber schon aufwühlend mit der Nase durch das graue Weserwasser. Als aber die ersten der Besatzung sich halb ungläubig, halb neugierig über die Bordwand beugen, schlagen nervige Fäuste schon die eisernen Haken krachend ins Holz. Ein Ruck, und Hinrik ist oben ...

Es' das letzte Abendrot verhaucht, ist alles still wie vor einer halben Stunde. Nur dort leere Kammern und lange Gesichter und am Lande lachende Ritter mit schwerer Beute. Lose Wibe fliegen hin und her. Als sich die Ueberfälle häufen, geben den Bremern die Augen auf. Und jeder Mann, der lesen konnte, erfuhr durch ein

Rundschreiben, daß die Kaufherren beschloffen hätten, die Raub-
burg der v. d. Lidt's zu brechen, wenn sie des willen, daß ere Knechte
des Königsstrasse uppe der Wesere ronet und schinmet hedden."

Bald hielt's Hinrik und Marten nicht mehr im festen Stotel.
Unbehelligt hatten sie bisher ihrem Unwesen nachgehen können.
Papierne Proteste und Drohbrieft der Stadt und des Erzbischofs
waren die einzigen Voten des Unwillens gewesen. Nie folgte die
Tat. Zudem fesselte der Streit um Bederlesass' Burg und Land
den Erzbischof und die Stadt augenblicklich so sehr, daß auch jetzt
nichts Ernstliches zu erwarten schien.

An einem Augustmorgen sagten Hinrik und Marten, (einige
versprengte Vitalienbrüder schlossen sich an), in das "Dorpe to Lee"
und hansten wie rechte Strauchdiebe. Hier zwingt man einen
Bauern, sein Vieh mitzutreiben, dort laden sich die Knechte Eh-
waren aller Art auf den Sattel. Schon war der Haufe verschwun-
den. Bis nach Wursten hinein erstreckten sich im Bunde mit den
v. Elme und v. d. Lidt auf Elmöhe ihre Streifzüge. So ist es
leicht begreiflich, wenn im Oktober 1424 ein Vertrag zustande kommt
zwischen den Geschädigten — Bremen, Lehe und Wursten —
"ueme der overall unde schaden, den en unde uns van den van
Elme, den van der Lüt unde den van Lüneberge ghescheen is."

Zwar dauerte es noch vier volle Jahre, bis Bremen sich auf-
raffte, die Burg Stotel zu umlagern. Schiffe brachten das Be-
lagerungsgerät. Aus großer Nähe prallten die dicken Steinwällen
gegen die Mauern. Beide v. d. Lidt's saßen dahinter! Doch die
Belagerer sind nicht wachsam; in der Nacht gelingt es Hinrik und
Marten, zu entweichen. Als die Bremer am folgenden Tage in
schnellem Erfolge Stotel stürmen, und völlig darnieder legen, ist
das Nest leer.

Bald erreichen die Flüchtlinge die schützenden, wohlbekannten
Wälder in der Nähe Bederlesass, erhalten Zehrung, Waffen und
Pferde in Lüneberge und Elme und denken nicht daran, den Bre-
mern das Feld zu räumen. Mächtig tauchen die beiden Raubritter
zu beiden Seiten der lebenswichtigen Straße Bremen—Stade, in
der Nähe Bremerbördes, auf. Hier sehen sie im Frühjahr
1429 ihren verwegenen Zügen die Krone auf. Das Brotkorn, das
im Vorjahre 11 Groten kostete, stieg durch die Verwüstungen — die
Verkehrsmittel vermochten nicht auszugleichen — im Preise auf
24 Groten. Immer wieder entrinnen die wegekundigen v. d. Lidt's
den Bremer Truppen. Da holte der Feindbund zum Haupt-
schlag aus. Von Stade, Bremerbörde, Bederlesass und Bremen
brachen Söldner auf, den Mittern den Weg zu verlegen. Nun
schlossen Hinrik und Marten Waffenstillstand von "Sondaghes,
also man singet Reminiszere" bis "Sondaghes also man singet
Lefare". Der ging in einen "ewigen Frieden" über.

Naturschutzpark im Bremer Gebiet.

Von Heinrich Schoeps.

(Nachdruck verboten.)

Die Frage der Heimatspflege und des Naturschutzes hat seit
Beginn dieses Jahrhunderts immer weitere Kreise im deutschen
Vaterlande beschlägt. Welche Bedeutung dieser Sache beigemessen
wird, geht wohl am besten daraus hervor, daß sich auch die Reichs-
verfassung vom 11. August 1919 damit befaßt. Sie bestimmt in
Artikel 150, Absatz 1:

"Die Denkmäler der Kunst, der Geschichte und Natur, sowie die
Landschaft, genießen den Schutz und die Pflege des Staates." Lan-
desgesetze erläutern und erweitern diese grundlegende Bestimmung,
so für Bremen das Gesetz über den Schutz von Baudenkmälern,
Straßen- und Landschaftsbildern, in seiner letzten Fassung vom
27. März 1921, ferner die Jagdordnung mit ihren Veränderungen
vom 15. Dezember 1922 und ein Gesetz über den Schutz heimischer
Tier- und Pflanzenarten gleichen Datums.

Die für die Fragen des Natur- und Denkmalschutzes zuständige
Verwaltungsbehörde ist das Baupolizeiamt bzw. das Landherren-
amt und die Polizeidirektion. Mit den amtlichen Stellen Hand in
Hand arbeiten verschiedene Vereine, von denen der Naturwissen-
schaftliche Verein in Bremen, dessen Geschäftsstelle sich im städtischen
Museum befindet, bereits 1864 ins Leben gerufen wurde. In glei-
chem Sinne, wenn auch an besonderen Teilaufgaben, arbeiten der
Verein für niedersächsisches Volkstum und die Gesellschaft zum
Schutze der heimatischen Vögel, beide mit dem Sitze in Bremen,
sowie der Heimatverein für Vegesack, Kreis Blumenthal und
Umgegend, e. V., in Vegesack, seit 1911. Auf Vollständigkeit will
diese Aufzählung jedoch keinen Anspruch machen.

Dem Zusammenwirken behördlicher Stellen und freiwilliger
Vereine ist es zu danken, daß durch das oben erwähnte Landesgesetz
vom 15. Dezember 1922 eine größere Zahl von seltenen oder für
die Landschaftsform besonders charakteristischen Pflanzenarten unter
Schutz gestellt wurde. Die wichtigsten Arten sollen im folgenden
kurz charakterisiert werden.

Am Nordseestrande hat sich trotz aller Nachstellungen seitens der
Sommerfrischler die Stranddistel oder Männertren erhalten,
die mit ihren blaubereiften Blättern und Blüten einen prächtigen
Anblick gewährt. Auf Waldboden wächst das zierliche, auch im Win-
ter seine grüne Blattoberseite behaltende eichenblättrige Wintergrün,
das schönste seines Geschlechts; auf niedrigen Waldbügeln prangt

zuweisen das zierliche Moosglöckchen oder die Vinnaea, nach
dem großen Botaniker Linné benannt. In lichten Gehölzen findet
sich der giftige Kletterhals oder Seidelbast, dazwischen wohl
zuweilen Türkenbündelie oder gar der seltene Frauen-
schuh. Weiter sind fast alle Arten des Enzians geschützt und von
blütenlosen Pflanzen die Bärlappe, der Stranhsarn und der präch-
tige Königsfarn. Von Waldbäumen sollen die Eiben geschont
werden, die nicht häufig in deutschen Waldungen vorkommen, jetzt
aber nur noch als "Taxus" in Anlagen oder auf Friedhöfen ge-
pflanzt werden. Von Wasserpflanzen sind die Wassernuß,
deren Früchte essbar sind, und die prächtige weiße Seerose unter
Schutz gestellt. Einige Arten sind sogar reichsgesetzlich geschützt,
so Riesenwurz oder Christrose, Schwarzkümmel und Frauenträne,
Mauritel und die zu den Farnen gehörige Hirschklinge. Der beste
Schutz für alle diese gefährdeten Rinder Floras wird freilich darin
bestehen, daß Kenner die Standorte seltener Pflanzen geheim-
halten, und daß die Jugend zur Ehrfurcht vor allem Lebenden und
Wachsenden erzogen wird.

Auch eine Reihe von Tiergattungen erfreut sich im Bre-
mer Gebiet besonderer Schutzes. Aus der Welt der Insekten ge-
hören hierher mehrere Arten des Apollotalkers und die
abenteuerlich gestaltete Gottesanbeterin, eine Heuschreckenart, die
beim Lauern auf Raub das vordere Beinpaar nach Art empor-
gehobener Hände über den Kopf hält. Von den Kriechtieren ge-
hört die Schlangenkörbe hierher, die trotz ihres Pangers
und trotz ihres hohen Lebensalters am Aussterben zu sein scheint.
Von geschützten Säugetieren seien erwähnt der Biber, der einst
häufig am Weser- und Elbenfer vorkam, der Baum-, Sieben- und
Gartenschläfer, der wegen seines Pelzes arg verfolgte Nerz. Dem
Maulwurf ist für Bremen ein Freibrief noch nicht ausgestellt,
während er in manchen angrenzenden Gebieten, z. B. in Gees-
münde-Land geschützt ist; er ist ohne Zweifel mehr lästig als schäd-
lich.

Auf einem Gebiete des Naturschutzes marschiert Bremen unter
allen deutschen Staaten an der Spitze: auf dem des Vogel-
schutzes. Kein anderes Land hat über so viele Vogelarten Gege-
und Schonzeit über das ganze Jahr verfügt, wie es in Bremen
durch Gesetz vom 15. Dezember 1922 geschehen ist. Von Vögeln, die
auch noch in anderen Gebieten, besonders in Preußen, völligen
Schutz genießen, seien genannt Komoranen, Störche und Zwer-
gtrappen, Rohrdommeln und ihre Verwandten, Schlangen-, See-
und Schreiadler, Baum- und Turmfalken, Eulen und Spechte,
Kolltraben und Wasserschmäger. Von Arten, die Bremen besonders
schützt, seien erwähnt mehrere Taucher und Lappen, Steißfuß-
arten und Sturmvögel, Möwen und Seeschwalben, Schwäne und
Mitternachtsfische, Wasserläufer und Kranich, Teichhuhn und Wachtel,
Weihen und Kuckucke, Elsvögel und Schwalben, Würger, Stare und
fast alle Singvögel. Auch die jagdbaren Vögel, wie die verschie-
denen Enten, Wildgänse, Schnepfen und andere, dürfen sich einer
längeren Schonzeit erfreuen. Ganz "vogelfrei" sind verhältnis-
mäßig wenige Arten, darunter der Spatz, die Elster und Krähe,
Habicht und Sperber. Doch dieser negative Vogelschutz durch Ver-
bot des Abschusses sowie des Janges für sich allein schwerlich aus-
reichend, es müssen positive Maßnahmen, besonders durch An-
legen von Vogelnistgehölzen hinzukommen.

Bücherchau.

Superintendent a. D. Georg Meher, Geschichte des
Klosters Geeslingen-Beben. Druck und Verlag von J. K.
Zellers, Beben i. Hann. 118 Seiten mit 7 Abbildungen.
Preis 4,50 Mark.

Wohl ist die Geschichte Bebens in neuerer Zeit mehrfach in
historischen Zeitschriften behandelt worden. Wir verweisen auf das
Stader Archiv von 1922: Die wirtschaftliche Lage des Klosters Beben
im Jahre 1614 von Prof. Dr. H. Gerdes (Bremen), und das Stader
Archiv von 1923: Wo lag das vorgeschichtliche Beben? Von Hans
Müller (Bramel). Aber eine zusammenfassende Geschichte des
Klosters Geeslingen-Beben und des Ortes Beben fehlte uns. Der
Verfasser hielt 1912 in Bremerbörde einen Vortrag über die "Ge-
schichte der Burg zu Börde", in dem er — wie er sagte — den Spu-
ren Wiedemanns folgte. Das wäre allerdings für dieses Buch kein
zuverlässiger Führer gewesen. Die hier vorliegende Arbeit stützt
sich jedoch auf das von Hoderberg herausgegebene Beveners Ur-
kundenbuch, auf Urkunden des hannoverschen Staatsarchivs, auf
das Beveners Klosterarchiv und auf die handschriftliche Chronik des
Sericus Allers. Recht glücklich ist die Ortsgeographie mit der allge-
meinen Geschichte des Erzbistums und der deutschen Geschichte ver-
woben. Solche Ortsgeschichten zeigen die Wirkungen des histori-
schen Geschehens als getreuen Spiegel, und dem Laienpublikum
wird dadurch der Blick für die allgemeine Geschichte geschärft. Ge-
wissh will das Buch kein Abschluß sein; denn in manchen Fragen
(Ortsnamenerklärung und Lage des alten Bebens) tritt der Ver-
fasser in bewussten Gegensatz zu anderen Schriftstellern; aber da-
für gibt es Zusammenfassung und Anregung. Wir können das
Buch auf das Wärmste empfehlen. Da es nur in 300 Exemplaren
gedruckt ist, wird es bald eine bibliographische Seltenheit werden.

J. J. C.